

**Zeitschrift:** Curaviva : Fachzeitschrift  
**Band:** 89 (2018)  
**Heft:** 7-8: Familie : Schutzraum und Kampfzone

**Artikel:** Die Zweielternfamilie dominiert, doch die Lebensgemeinschaften sind bunter geworden : traditionelle Muster, grössere Toleranz  
**Autor:** Tremp, Urs  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-834396>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Die Zweielternfamilie dominiert, doch die Lebensgemeinschaften sind bunter geworden

## Traditionelle Muster, grössere Toleranz

Das Bild der Familie hat sich in den letzten fünfzig Jahren stark verändert. Trotzdem ist die Zweielternfamilie weiterhin die meistgelebte Familienform. Auch junge Leute haben dieses Modell im Kopf, wenn sie eine Lebensgemeinschaft mit Kindern planen.

Von Urs Tremp

Es ist alles anders geworden – und trotzdem gleich geblieben. So widersinnig dieser Satz tönen mag: Für die Familie, auch wenn sich das Bild in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt hat, gilt genau dies. Es gibt heute sogenannte Patchworkfamilien, es gibt Einelternfamilien, es gibt Dreigenerationenfamilien, es gibt Familien mit zwei Elternpaaren, es gibt Familien mit zwei Müttern oder mit zwei Vätern. Auch wenn all diese Formen heute gelebt und grossmehrtlich gesellschaftlich akzeptiert sind: Die weitaus häufigste Form ist noch immer die Zweielternfamilie, die klassische, im 20. Jahrhundert etablierte Kleinfamilie.

### Traditionelle und moderne Wertelemente

Der Bundesrat lässt regelmässig untersuchen, in welchen privaten Kleinverbänden und zu welchen sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen die Menschen in der Schweiz leben. Letztmals hat er im vergangenen Jahr den Bericht «Familien in der Schweiz» veröffentlicht. Zwar seien die Formen, wie Erwachsene und Kinder in einer Gemeinschaft zusammenleben, in

den letzten Jahren «bunter» geworden. Der gesellschaftliche Wandel der vergangenen Jahrzehnte habe aber nicht zu einer Auflösung der Familie geführt. Vielmehr vermischten sich traditionelle und moderne Wert- und Strukturelemente auf zuweilen «spannungsvolle» Weise, wie es im bundesrätlichen Bericht heisst.

### Was sich signifikant verändert hat:

- Frauen sind heute deutlich älter, wenn sie Kinder bekommen. Mehr als zwei Drittel der Frauen, die zwischen 1974 und 1983 geboren wurden, sind bei der Geburt ihres ersten Kindes über 30 Jahre alt. Bei den Frauen, die zwischen 1934 und 1943 geboren wurden, war es nur rund ein Drittel. Dass Frauen heute später Kinder bekommen, ist der Tatsache geschuldet, dass die Ausbildungszeit bei Frauen länger dauert und sie mehrere Jahre im Beruf arbeiten wollen. Zudem werden feste Partnerschaften später geschlossen als früher. Die medizinisch unterstützte Fortpflanzung (In-vitro-Befruchtung) ermöglicht auch älteren Frauen eine Schwangerschaft. Jährlich kommen aktuell in der Schweiz rund 2000 Kinder so zur Welt.
- Mütter sind heute häufiger erwerbstätig. 1980 arbeitete erst rund ein Drittel aller verheirateten Mütter mit minderjährigen Kindern ausser Haus, 2014 aber waren es bei den Müttern mit Kleinkindern (bis 6 Jahre) rund 75 Prozent – und 84 Prozent bei den Müttern mit Schulkindern (7–14 Jahre). Allerdings: Die meisten berufstätigen Mütter arbeiten in Teilzeit. Bei den Vätern gibt es zwar einen Trend hin zu Teilzeitarbeit, aber er weist nicht steil nach oben.
- Kinder wachsen heute nicht nur in der Familie, sondern auch – zumindest zeitweise – in Betreuungsinstitutionen auf. Gut 41 Prozent der Kleinkinder bis 3 Jahre gehen in eine Krippe, die wenigsten allerdings für eine intensive Betreuung von 30 Wochenstunden oder mehr. Die Kindertagesstätten haben sich vom Image befreit, Anstalten eines staatlichen Eingriffs

**Frauen sind heute  
im Vergleich zu  
früher deutlich älter,  
wenn sie Kinder  
bekommen.**





Schweizer Familie in den sechziger Jahren: Die Ehe als Voraussetzung für eine Familiengründung.

in die Kindererziehung nach Vorbild sozialistischer Staaten zu sein, wie noch in den achtziger Jahren behauptet wurde.

- Die Zahl der Einpersonenhaushalte und der Paarhaushalte ohne Kinder ist gestiegen. Das hat mit der Alterung der Bevölkerung und mit dem Rückgang der durchschnittlichen Anzahl Kinder pro Frau zu tun. 1970 waren die Hälfte aller Schweizer Haushalte mit mindestens einem Kind unter 25 Jahren. Heute ist es nicht einmal mehr ein Drittel. Diese Entwicklung setzt sich allerdings seit einigen Jahren nicht mehr fort.

#### Was sich kaum verändert hat:

- Die grosse Mehrheit der jungen Menschen streben ein Leben in einer Partnerschaft mit Kindern an. «Kinder zu haben, gehört auch heute grossmehrheitlich zum Lebensentwurf junger Menschen», heisst es im Bericht «Familien in der Schweiz».
- Eine Familiengründung geht mit der Ehe einher. Wer Kinder bekommt, heiratet zumeist auch. Bei Eltern ab 35 Jahren liegt der Anteil an Verheirateten unter den Paaren mit gemeinsamen Kindern bei über 90 Prozent. Zwar hat die Ehe ihre Mo-

>>

Anzeige



**RedLine**<sup>®</sup>  
seit 15 Jahren Software

Ihr Wissen gemeinsam nutzen

[www.redline-software.ch](http://www.redline-software.ch)



RedLine Software GmbH - Telefon +41 71 220 35 41



## Familienbanden zwischen Grosseltern, Eltern und Enkeln

Zwar gibt es die Drei-Generationen-Haushalte, die bis ins 20. Jahrhundert hinein vor allem auf dem Land die Regel waren, heute kaum mehr. Doch die Verbundenheit und Nähe zwischen Grosseltern, Eltern und Enkeln ist auch heute noch weitherum intakt. «Der Austausch zwischen Eltern und Kindern besteht fort, wenn die erwachsenen Kinder das elterliche Heim verlassen haben», heisst es im bundesrätlichen Bericht «Familien in der Schweiz». Weit verbreitet sind die Care-Arbeit (Kinderbetreuung, Hilfe bei persönlichen Verrichtungen und bei der Hausarbeit) und die finanzielle Unterstützung. «Der Anteil der Männer und Frauen, die Care-Arbeit leisten, nimmt mit dem Alter zu und erreicht bei den 64- bis 80-Jährigen den Höchststand.» Weiter heisst es im Bericht: «Im Laufe eines Erwachsenenlebens unterstützt gut ein Zehntel aller Personen Angehörige regelmässig finanziell. Ab dem 40. Lebensjahr fliesst die Hilfe hauptsächlich von den Eltern in Richtung Kinder. Die Beträge fallen umso höher aus, je älter die Geberinnen und Geber sind. Bei erheblichen finanziellen Problemen werden die Eltern – sofern sie noch leben – sehr häufig als potenzielle Unterstützungsquelle genannt. Auf der anderen Seite erhalten Personen im



Grossvater mit Enkelkindern: Die Verbundenheit zwischen den Generationen ist in vielen Familien intakt.

Rentenalter auch Unterstützung von ihren Kindern, allerdings in geringerem Mass. Tatsächlich nimmt der Anteil der Personen, die niemanden haben, an den sie sich bei finanziellen Problemen wenden können, ab dem 55. Altersjahr konstant zu.»

nopolstellung als Lebens- und Familienform eingebüsst, aber «von einer Abwertung der Ehe kann nicht die Rede sein». Europaweit weise die Schweiz immer noch einen der tiefsten Anteile an ausserehelichen Geburten auf.

- Frauen leisten weiterhin mehr Haus- und Familienarbeit. Besonders in ländlichen Gegenden hat die traditionelle Rollenverteilung überlebt: Der Mann arbeitet vollberuflich, die Frau widmet sich der Erziehung der Kinder und betreut den Haushalt. Immerhin konstatiert der Familienbericht, dass sich Väter heute stärker in der Familie engagieren als früher.

Die traditionelle Familie lebt zwar fort und ist auch für junge Menschen ein erstrebenswertes Lebensmodell – trotz massiv gestiegener Scheidungsrate (1970: 15 Scheidungen auf 100 Eheschliessungen, 2017: 37/100). Was sich allerdings verändert hat: Kinder, die ausserehelich geboren werden oder nur bei einem

**Kinder, die ausserehelich geboren werden, sind heute nicht mehr stigmatisiert.**

Elternteil aufwachsen, sind nicht mehr – wie noch vor 50 Jahren – stigmatisiert. Trotz Festhalten an traditionellen Familienbildern ist die Toleranz gegenüber anderen Lebensentwürfen gestiegen. Noch zu Beginn der siebziger Jahre galt in vielen Familien als Problem, wenn eine Tochter oder ein Sohn interkonfessionell heiratete. Mit der religiösen Entbindung breiter Bevölkerungskreise und dem Anstieg von bikulturellen Beziehungen und Ehen, ist dieses «Problem» verschwunden.

Dank eines dichten Sozialleistungsnetzes ist die Familiengründung auch «kein bedeutsames Armutsrisiko» mehr. Allerdings wisse man, dass Familien mit drei und mehr Kindern sowie allein lebende Mütter deutlich häufiger von Armut betroffen sind. Bei mehr als der Hälfte aller Sozialhilfebezüger werden Kinder mitunterstützt. Einige Kantone kennen zudem die bedarfsabhängige Familienergänzungsleistungen. Sie federt das Armutsrisiko gleichfalls ab. ●

## Die Antinatalisten: Auf Kinder verzichten, um die Welt zu retten

Die Menschheit war zeit ihres Bestehens darauf aus, sich fortzupflanzen. Dem hält die Bewegung der Antinatalisten den Imperativ entgegen: «Hört auf, Euch fortzupflanzen!» Jährlich würden heute weltweit 173 Millionen Menschen geboren, in derselben Zeit würden aber nur 58 Millionen sterben. Diese Entwicklung müsse radikal gestoppt werden. Denn die Erde sei längst an der Kapazitätsgrenze angelangt. Der Klimawandel sei eine erste Auswirkung der Überbevölkerung. Für die Antinatalisten ist der Verzicht auf Nachkommen eine unverzichtbare Notwendigkeit, um die Erde zu retten.

Neu ist die Idee der Reproduktionsverweigerung nicht. Früher wurde sie aus religiösen Gründen oder von Staaten propagiert, die eine zu rasche Bevölkerungszunahme fürchteten. Für die aktuellen Antinatalisten sind Kinder aus ökologischen Gründen nicht mehr zu rechtfertigen. Sie zitieren den japanischen Poeten Haruki Murakami, der auf die Frage, was herauskommt, wenn immer mehr Kinder zur Welt kommen: «Die Landschaft wird noch weiter platt gewalzt, das Meer weiter zugeschüttet, es werden immer schnellere Autos gebaut und immer mehr Katzen überfahren. Das kommt dabei heraus.»